Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 9 (1905)

Artikel: Ueber die Balladen Spittelers [Fortsetzung]

Autor: Fierz, Anna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schlugen ein paar Türen, und gleich horte man fie unten im Sof. hamann tam aus feinem Berfted hervor und schlich an das Rammerfenster, scheu wie ein Dieb. Dort sah er vorsichtig über die Fensterbrüftung in den Hof hinunter. Da ging die Herrin mit ruhigen Schritten bem Tor zu. Wie schön fie war und gefund und ftark! Das Feuerchen in hamanns Augen blitte wieder auf. Das Blut pochte in ben Schläfen und farbte die weiße Stirne rot. Er ballte die Bande, und auf feinem Beficht lag ein sehnsüchtiger, begehrender Wunsch, ein Sunger! Die Berrin aber schritt mit ruhigen, ftolgen Schritten zum Tor hinaus.

So war es immer.

Samann ftarrte eine Beile borthin, wo eben bie Herrin verschwunden war. Dann stöhnte er plötlich auf und schling die Banbe vor fein Geficht. Er ging erst mit unsichern Schritten in der Kammer umber. Dann wart er sich auf sein Bett. Er wühlte sein Antlit in die Decken hinein und hielt die Bande an die Schläfen,

um sich so sammeln, um denken zu können.

Ja, so war es immer gewesen seit dem Himmel= fahrtsfest. Er war bamals, nachdem er zu fich gekommen, nach bem Schloß gegangen, zur Nachtzeit und auf Um= wegen, und hatte sich ungefeben in feine Rammer geschlichen, wie ein Dieb. Es war ihm, als stehe alles, was er gesehen auf fein Geficht geschrieben, und bann hatte er eine unfägliche Angst, ber Herrin zu begegnen. Bas er die lange Nacht hindurch getan, gedacht, er wußte all das nicht mehr; aber gebetet hatte er nicht. Nein! Und des Morgens, als er sich zerschlagen von seinem Lager erhob, da war er ein anderer geworden. Er konnte es auf die Dauer nicht umgehen, der Herrin zu begegnen. Er hätte das auch nicht über sich vermocht; es war, als zögen ihn tausend Arme zu ihr hin, und doch war auch hinter seinem Rücken eine unbefannte Gewalt, die ihn zurudhielt, mit eisernen Banden festhielt. Wenn er ihr bann begegnet war, hatte er fich nicht getraut, fie anzusehen, und wenn sie mit ihm gesprochen hatte, war er rot geworben und konnte nichts erwidern. Er war ihr ausgewichen, wo er nur konnte, und wann er ihr begegnete, fah er ftumm auf die Seite, fah er unficher irgendwohin. Als fich zufällig einmal ihre Blicke getroffen, ba hatte sie ihn mit großen, traurigen Augen angesehen, so sonderbar! Er hatte ba vor ihr im Staub liegen und ben Saum ihres Rleides fuffen mogen! Salbe Tage lang lag er irgendwo herum, und wenn er bann die Stimme der Herrin borte, rieselte ein Schauer über feine Seele; ba mar es, als werfe man einen Stein in ein stehendes Waffer, daß sich dieses frauselte und stille Ringe sich ausbreiteten. Und wenn die Herrin vorüber= ging, sah er ihr nach, mit brennenden Augen, gang anders wie früher; seit er wissend geworden, seit er bas Weib entbeckt, da schien ihm bie Herrin anders, so gang anders. Und die Nachte hindurch, die langen

bunkeln Nächte hindurch, ba bachte er nur an fie. Er wühlte das Haupt in die Kiffen, füßte wie wahnstnnig feine Schultern und feine Arme, mit bem Gedanken an fie und bem Bunich, fie fo finnlos kuffen gu burfen. Er fampfte auch, ja! Aber wenn er bann mube eingeschlafen, träumte er von ihr. Gott, was fonnte er bafür, wenn er sie im Traum in ihrer herrlichen, keuschen Nacktheit fah? Er ftand bann wohl auf von feinem Bett, bas heiß und aufgewühlt war, und setzte sich in der kühlen Nachtluft an das offene Fenster. Da schaute er nach dem Strom, dem Fall hinunter, der immer mit seiner Donnerstimme sein mächtiges Lieb fang, immer . . . immer . . . Aber wenn ber weiße Gischt aufsprühte, bachte er an ihren weißen Leib, und die fich ballenden, auf= und niedersteigenden Wogen schienen ihm eine Frauenbruft gu fein und ber dunkle ftille Strom die Augen ber Berrin.

Und nun war sie wieder nach dem Walb gegangen. Hamann kannte ben Weg. Die Herrin ging fast täglich nach dem Walb — nach der Lichtung. Hamann hatte ihr immer nachgeschaut, mit bem wahnfinnigen Bunsch, fie bort noch einmal zu sehen, fie wiffentlich zu belauschen. Sie war auch beute borthin gegangen, trot ber vorge= rückten Jahreszeit, er wußte das ganz genau. Ihr Leib war gefund und ftart. Ja, fie hatte gutes Blut, und ihr Leib konnte ein kaltes Bab ertragen; er war nicht verweichlicht. Das war das Beheimnis ihrer Schon=

heit, ihrer Rraft.

Hamann richtete sich auf: Kraft? Auch er war ftark geworden in der Natur. Warum follte er diefes herrlichvollendete Bild ber Natur nicht feben bürfen? Er stöhnte auf. Nur einmal . . . einmal noch wollte er sie seben. Er sprang auf, stark und tropig. Noch

einmal mußte er sie schauen!

Aber seine starken Glieber bebten, sein Ropf schwindelte von dem Blutandrang, und vor seinen heißen Augen flim= merte es. Er ftieg fo unficher die Stiege hinab. Dann ichritt er entschloffen über die Sofe, jum Tor hinaus und bem Wald zu. Er schritt fraftig aus; er hatte viel Zeit verfaumt, es ging bem Abend zu, und fo mußte er eilen. Run lagen die furzgeschorenen Schlofwiesen hinter ibm. Da tamen verblagte Stoppelfelber. Dann behnten fich vor ihm die langen, schrunfigen Furchen der frischge= pflügten Aecker. Und hier war der Wald. Er mußte eilen, eilen . . . Es bammerte ja schon. Er fing an zu laufen und rannte fo bis an den Balbfaum. Nun bog er rechts nach dem Rhein hinunter. Er trat in ben Wald hinein. Dort unten, gerabeaus, lag bie Lichtung. Seine Bulje flogen, das Blut brang fiebernd burch seinen Leib, schien aus den Poren zu treten. Die Lichtung . . . Er hatte sich seit jenem Tag nicht mehr hierhergewagt. Nun doch . . . nun doch . . . es mußte fein! Aber er mußte einen Augenblick ftille halten, da ihm schwindelte.

(Fortfetung folgt).

Ueber die Balladen Spittelers.

Nachbrud berboten. Mile Rechte porbehalten.

(Fortfegung).

In ben "Träumen Jakobs des Auswanderers" kommt das Leuckten ganz von innen her. Warum erzittert uns das Herz angesichts jener einsachen Heimatlandschaft im "Geschent" mit ben "blumigen Triften und ben blauen Bergen"? Wir lesen oftmals unbewegten Gemütes pompösere Landschaftsschilderungen. Sier aber empfangen wir Begludung! Das Gebicht "Mir träumt, ich schlummert' unterm Beibenbusch" ift gerabezu ein Engelsgefang.

Die genannten Dichtungen erzählen Träume eines Ausmanderers, also eines Mannes, der die fummervollen Rächte tennt. Doch keine Bucht und Bitterkeit erschütternden Geschickes ist so groß, in diesen Träumen löst sie sich in leidgetaufte Seligkeiten. Gine Seele horcht nach fernen Heimatgloden, tastet sich zurück übers Weltmeer. Und es ist, als hielten alle guten Geister der Heimat, emporgestiegen aus der alten heiligen Ackererde, sich bereit, sie zu empfangen. "Den unterm Rußbaum" braußen im Wald mit Singen und mit Beten warten sie und braugen im Bato mit Singen into mit Bereit batten fie und spenden Suhne und Versöhnung. "Vergib, auf das man dir vergebe!" lautet ihr fanfter Gruß. Das heute allzuoft gespendete Lob der Stimmung kann für diese Traumdichtungen notdürftig genügen; es ist, als miede, ihren Zauber nicht zu stören, der Dichter sedes laute Wort. Die Sprache hält sich gedämpft wie wehmuitige Musit; die Beimaterbe, von ferne geschaut, verliert ihre lette Rauheit. Gin Geisterlicht, aus ben Leiben und Freuden

ber bahingegangenen Läter gewoben, spielt über Anger und Friedhof. Sin Beispiel möge sprechen:
Das Gastmahl.
Mir träumt', ich säß' an einem Langen Tisch
In meiner Heimat, oben unterm Rußbaum.
Vor meinen Augen wuchsen aus dem Anger Traute Geftalten, reichten mir die Sand Jum Gruß und festen frohlich sich jum Mahl. Ich sprach: "Die Jahl ift voll, lagt uns beginnen!" Da tam verfpätet eine schöne Frau. Sie fuchte, gablte und errotete. "It hier für mich kein Plagchen?" "Rein," verbot ich. Da senkte fie die Stirn und lief geschwind Dem Tisch entlang hinüber nach bem Rußbaum. Dort, auf bem Acker kauernd, ftreute fie Mit vollen Sänden Erde auf ihr Saupt.



Motiv aus Diegenhofen. Mad Beichnung von Carl Rofch, Diegenhofen.

llnd ich ging hin zu ihr und hob sie auf Und küßt' ihr weinend das entsühnte Haupt. Nur das Gedicht "Der Bater" bleibt dunkel. Bielleicht können wir es nicht sogleich erfennen, in welchem Maß die Gestalt des Baters tragisch wirkt; aber bald bemächtigt sie sich unseres Innersten und wächst die zur Größe eines gram-beladenen, greisen Spakespearefönigs! Wir hören einen Schmers zenslaut, umfaffend alle Erdenmudigfeit, übertonend felbft bas flehende Wort der Treue. ("Es wird mir doch zu schwer; ich möchte ruh'n").

Rur zögernd mag man fich von dem Auferftehungsglang, ber die Träume Jatobs des Auswanderers durchdringt, wieder wegwenden. Wenigstens noch ein Bild möge von ihm zeugen! Aus: "Mir war im Traum, sie täten dich begraben" die Schluß-

ftrophe:
Da regte sich's im Dornenkranz und wuchs
Und quoll wie Blust im Frühling. Note, samt'ne
Großmächt'ge Königsrosen fraßen wuchernd
Die lichte Lust, den leiderfüllten Kirchhof.

Die lichte Luft, den leiderfüllten Kirchhof. Blieb nichts mehr übrig als ein stilles Anstite, Bon Schmerz verschönt, die Heimataugen Behmütigen Blicks mich grüßend durch die Rosen. Spittelers Dichtungen "Heimat und Baterland" sind tiefernst. Sie sind der Protest gegen jede Beräußerlichung der vaterländischen Idee ("Die beiden Jüge"), überhaupt manche, wenn anch dem Bolke teuere Aussassigung auf diesem Gebiete, ein Brotest, der bei dem Dichter nicht überrascht. Wo er aber, wie zum Beispiel in dem bittern "Die drei Rekruten", von der alten schweizerischen Heldentreue spricht, wirkt seine sichtliche, nun höher einzuschäßende Grgriffenheit um so stärker. Dort gibt sie dem ohnehin imponierend schönen Gedicht ein ergreisendes Pathos. Freudigen Glanz gewinnt auf so dunkeln Gründen die

Freudigen Glanz gewinnt auf so bunkeln Gründen die bekannte Ballade "Die jodelnden Schildwachen". Dreistimmig wie ein Engelchor

Sreittunung wie ein Engelchor Scholl's hinterm Pulverturm hervor. Da half kein Zweifeln: das ift klar! Die Schildwach jodelte fürwaht!
An den lletliberg im Züribiet verlegt hier der Dichter eine seiner liebenswürdigken Schöpfungen. Meisterhaft gibt er darin schweizerisches Empfinden und seine schlichte Sprache wieder. Die drei Schildwachen werden von dem einhersprengenden Oberstingend angetroffen und angewettert: fingend angetroffen und angewettert:
Da iprach der Erste: "Kommandant!
Dort unten liegt mein Heimatland.

Ich schief' es mit der Flinte mein. Wie sollt' ich da nicht lustig sein?

Bie sollt' ich da nicht lustig sein?"

Der Zweite sprach: "Her Cavaluzz!
Seht Ihr das Rathaus dort am Stuk?
Dort wähl' ich meine sieben Herrn.
Drum dien' ich frod; drum leist' ich gern."
Der Dritte sprach: "Ich halt' als Norm: 's ist eine Freud', die Unisorm.
's ist eine mutige Mannespssicht.
Da muß man jauchzen... Oder nicht?"

Der Weltbürger Spitteler hat für sein Schweizerland goldene Beleuchtungen und adelige Linien. Ostmals tauchen, wie in der "Jurakönigin" das gastliche Gelände nach dem Dunkel der Waldschungen. Dem Schweizer, der sie in der Fremde sieht, mögen sie wohl mit dem Schimmer der Fata Morgana winken. ("Tristen und Weiler, obenher die klaren Gleischer!")
Untrennbar von den sillen Kathausplägen unserer Seimat bleibt uns auch das traute Städtebild aus dem "Kommissionsfrieden". Es siziert ihren Stimmungszauber gleichsam endziltig, wie, nur in anderer Weise, die Schilderung jener Mitzasstablet

tagftille von Seldwyl, die auf den verschollenen Bantrag wartet, es getan hat.

Im "Kommiffionsfrieden" gewahren wir die liebenswürdige Art, die überlegene und wigige Feinheit, mit der Spitteler ben Alltag behandelt. Gehr intereffante Beifpiele haben wir bafür uning veganvert. Sehr interessante Beispiele saben wir dafür in seiner Sammlung von Gsands: "Lachende Wahrheiten". Uebershaupt liegen Gegensäße, die sich scheindar ausschließen, in der Gricheinung Spittelers. Sie geben ihr das Markante und Eigenartige. Der naive Dichter ist zugleich der strenge Logiker und Kriiffer, der seinste Causeur, man möchte sagen, der Weltmann unter den schweizerischen Dichtern.

Seine Brofa hat die Glegang, die wir fonft an derjenigen ber romanischen Nationen bewundern. Gie ift durchfichtig und

fräftig zugleich, hat für das bewegliche Spiel seines Geistes stets das schlagende Wort und die bezeichnende Wendung. Gerade weil seine Seele in andern Welten heimatlich wurzelt, sieht Spitteler gleichsam von außen kommend, den Zeitgeist sehr selbständig und kritisch an. Davon zeugen "Die lachenden Wahrsheiten" auf mancher Seite.

Wahrheit ift überhaupt der Grundzug der Spittelerichen

Dichtung. Sie geht mit dem ftrahlenden äußern Licht darin Sand in Hand. Ein geiftiges Hellsehen geht oft bis zu den äußersten Konsequenzen, sodaß die letzen milbernden Schatten sehren. Sin Licht wie dasjenige, in das der Dichter seine "wundersame Weltenpost" hineingestellt hat, ängstigt und fasziniert den Leser. Das Gedicht, eines der stimmungsgewaltigsten der Sammlung, ist das verförperte Grauen.

(Schluß folgt).

Der Scharfrichter Theodor Mengis von Rheinfelden.

Mit Bilbnis.

Mitten hinein in unserwart, die längst das Gruseln verlernt hat, ragt noch ein lebendiges, troziges Ueberbleibsel aus den vergangenen alten Zeiten; umslossen von einem gewissen geheimnisvollen, romantischen Nimbus tritt er von Zeit zu Zeit aus dem Dunzfel der Halbergessen der Vallere, gelle Licht des modernen Leebens: der Scharfs

richter. Und jedesmal, wenn im Schweizerlande ein jum Tod verurteilter Berbrecher hingerichtet wird, was ja glücklischerweise jehr selten vorfommt, und in den Zeitungen der Name des Scharfrichters Mens gis genannt wird, fann man da und dort die fragen hören: "Ber ift eigentlich dieser Men-gis? Was für eine Per-jönlichkeit? Wie sieht er aus, der Scharfrich= ter?" — Und dann er= innert man fich wieber, schon als Kind etwa einmal biefen Namen gehört zu haben und daß schon der Bater und gar ber Großvater von einem Scharfrichter Mengis zu erzählen ge= wußt . .

Troß allem Herumfragen wollte es mir nie gelingen, etwas Näheres und Bestimmtes über diese schier mysteriöse Versönlichseit zu erfahren. Da dachte ich schließlich: Das ein-

fachste ist, du gehst hin und fragst den Mann selber; der wird alles am besten wissen, und den Kopf wird es dich nicht kosten! Und so suhr ich eines schönen Tages in Begleitung eines Freundes nach Rheinselden, um den Scharfrichter Theodor Mengis aufzusuchen und seine Bekanntschaft zu machen.

ausuchen und seine Bekanntschaft zu machen. Mit Leichtigkeit gelang es uns, in der kleinen Stadt die Wohnung des Gesuchten zu erkunden. Che wir eintraten, ließen wir einen Blick über die Fassade des altertümlichen hauses schweisen, dessen ersten Stock derr Mengis dewohnt. Da fiel es uns angenehm auf, daß auf den Fenstergesimsen der Scharferichterwohnung ein Blumentopf neben dem andern stand, in denen wohlgepsiegte Geranien die leuchtende Farbenpracht ihrer



Scharfrichter Theodor Mengis. Nach bem Delgemalbe von Emil Beurmann, Bafel, in Baster Privatbefig.

Nachbrud verboten.

bunten Blumen lustig entfalteten. Von finsterer Gemütkart waren die Leute nicht, die hier wohnten, das schien mir damit von vornherein erwiesen. Durch das gewöldte Haustor traten wir in einen ziem lich dustern Flur, stiegen eine etwas steile, sinstere Holztreppe hinaut, kamen in ein dunkles Gänglein und klopfeten auf se Geratewohl an eine Tür. Sin sonores "Herein!" gab alsbald Antwort.

"Entschuldigen Sie, wohnt hier Herr Men= gis?"

"Jawohl." "Sind Sie es wohl felber?"

"Ja." "Dann erlauben Sie, daß wir eintreten!" Und damit standen wir dem Gesuchten gegen= über. In furzen Worten ftellten wir uns bor, erklärten, daß uns bas Interesse, etwas über den Scharfrichter Men= gis zu erfahren, hers geführt hätte und ... "Da können Sie sich ben Kerl nun felber ansichauen und fehen, daß er auch feine Hörner hat!" fiel uns Herr Mengis lächelnd in die Rede. Zwei Minuten ipater maren mir ichon in der eifrigsten Unter= haltung, und ber Haus= herr, seine freundliche Gattin und sein eben anwesender jüngster Sohn wetteiferten in liebenswürdiger Beife,

unsere mannigfaltigen Tragen zu beantworten und unsern Wissensdurst zu befriedigen. Das Zimmer, in dem wir uns besanden, war eine gemütliche Stube, die in gar nichts an den unheimlichen Beruf ihres Bewohners erinnerte. Im Gegenteil, ein gewaltig großer grüner Kachelosen gab dem Kaum von vornherein einen heimeligen Charafter. Eine Zimmerwand war ganz bedeckt mit Ansichtsfarten, die der ältere Sohn, der als Heftungsartisserist auf dem Gotthard dient, heimgeschieft hat. An einer andern hängen die Porträts der Schwiegermutter sowie des Baters von Herrn Mengis, Jasob Mengis, des letzten Scharfrichters von Basel, und darunter eine Anzahl Ahotographien von netten Kindern; Mengis ift nämlich Großvater einer ganzen Schar kleiner Enkel